

Ueber Musik- und Gesangbildung [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Schulfreund**

Band (Jahr): **5 (1865)**

Heft 23

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-675806>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Meinung ihm wohl ebenso günstig werden, wie den andern Schulfächern, welche bereits das volle Bürgerrecht in der Volksschule erlangt haben.

Ueber Musik- und Gesangbildung.

(Fortsetzung.)

3) Die Vereine sollen den Volksgesang fördern. Das geschieht zunächst durch fleißige Uebung im schönen Vortrag der Volkslieder. Hierin sind die Kunstvereine mit gutem Beispiel vorgegangen, sie haben das Volkslied zu Ehren gezogen und sich dessen nicht geschämt. Viel mehr Ueberwindung kostet es oft ländlichen Vereinen, ein Gleiches zu thun. Was außer ihrem abgeschlossenen Kreise von Alt und Jung gesungen wird, was von Vater und Großvater herkommt, ist ihnen zu gering, zu veraltet. Und doch liegt hier ihre schönste Aufgabe. Das Volk wird wieder singen und zwar seine guten alten Lieder wieder singen, wenn die Mitglieder der Gesangvereine selbst mit einstimmen und sich derselben nicht schämen, sie nicht verspotten und verlachen, sondern sich freuen, wenn alte Leute oder ungeübte Sänger ein einfaches Lied anstimmen. Dadurch könnte auch manches Uebel sogar aus den Wirthshäusern verdrängt werden. Wie bringt der Gesang fröhliche Stimmung und lautere Freude in die geselligen Kreise und wie viel edler und wohlthätiger und stärkender wäre solche Freude als das verdammte Kartenspiel, das nachgerade im Uebermaß das gesellschaftliche Leben zu überwuchern droht.

Wer das Volk kennt, der weiß aber, daß man da nicht mit Notizen und ängstlicher Bierstimmigkeit kommen darf. Auswendig, im freien gemüthlichen Ergüsse, mit Anwendung der Naturharmonie müssen bei solchen Gelegenheiten auch die Vereinsmitglieder singen können, dann erst öffnen sich alle Herzen und Kehlen. Haben aber die Mitglieder der Männerchöre außer dem geselligen auch noch den rechten vaterländischen Sinn, so werden sie ihre Lieder auch bei den militärischen Uebungen erschallen lassen. Beim Spiel der Waffen sollte der Gesang nicht fehlen, er sollte ein heilsames Gegengewicht sein gegen so manchen rohen Uebermuth, der sich hie und da breit

macht. Aber wenn je, so müssen hier die Lieder in Saft und Blut der Soldaten übergehen. Und dazu könnten die Militärmusiken viel beitragen, wenn sie statt ihrer stereotypen, oft höchst faden Märsche auch Volkslieder, besonders Vaterlands- und Soldatenlieder blasen würden. Ohne Zweifel würde der Soldat mit Freuden in diese Weisen einstimmen, und wir dürften dann so glücklich sein, mit dem unästhetischen, wüsten, gedankenlosen, aller Humanität baaren Gejohle verschont zu werden. Und wäre es nicht möglich, auch einige religiöse Lieder einzustudiren, um sie beim Militärgottesdienste mit Begleitung der Musik zu singen? Was würde mehr zur Erbauung des Soldaten beitragen, wenn er durch Wort und Ton in religiöse Stimmung versetzt, zum Göttlichen sich aufschwingen kann, oder aber durch die Märsche und Polka des Bleches auf den Exerzierplatz oder auf den Tanzboden hingezogen wird!

Ein gesundes musikalisches Vereinsleben weckt aber auch das Bedürfnis nach weiterer kantonaler und vaterländischer Vereinigung. Aber das sollen wir durch Wort und That bezeugen, daß all' die Feste, welche daraus entstehen, nur dann ihren Zweck erreichen, wenn sie ein festes nationales Ziel verfolgen, zur Erreichung desselben die Arbeit nicht scheuen und die damit verbundene Festfreude nicht in äußerem Glanze und Glitter suchen. Wir nennen da zuerst die Musikhefte, welche den Zweck haben, große Vokal- und Orchesterwerke durch schweizerische Künstler und kunstgeübte Dilettanten zur Ausführung zu bringen, durch massenhafte Besetzung und vollendete Darstellung für die Mitwirkenden und Zuhörer einen gewaltigen Eindruck zu erzielen und so zu einer eifrigen Pflege der Kunst anzufeuern. Während die Musikhefte ihrer Natur nach immer einen vorwiegend aristokratischen Charakter haben werden, ist dagegen die Tendenz der Sängervereine eine durchaus demokratische, volksthümliche. Der eidgenössische Sängerverein, der gegenwärtig 88 Sektionen mit 2850 Mitgliedern zählt, während die ganze Schweiz über 1000 Männerchöre aufweist, möchte sämtliche Männerchöre der Schweiz zu einem Ganzen verbinden, sie in ihrem Streben unterstützen und fördern, dadurch den ächten Kunst- und Volksgesang immer weiter verbreiten, durch Veranstaltung größerer Feste das Band erneuern, den Wettstreit anspornen und in tausendstimmigen Chören die Macht

und Wirkung des Männergesanges zur Anschauung bringen. Diese Aufgabe ist eine umfassende, auf breitester Grundlage ruhende und harret noch einer vollkommeneren Organisation als es die gegenwärtige sein kann.

Die volkstümliche Musik, zumal der Gesang, wendete sich jeder Zeit der Weihe der Religion zu. Es ist nicht bloß Zufall oder äußerer Anstand, daß sich an vielen Orten bei Sängereften die Sängerschaa ren zuerst in der Kirche versammeln, oder daß man jedes Fest mit einem religiösen Liede eröffnet. Man soll es eben der Feier des ganzen Tages anfühlen, daß der Weg durch's Heiligthum gegangen ist und daß das Lied zuerst dem Herrn geklungen hat. Musik und Religion sind mit einander verwandt und innerlich sind beide Gebiete durch ein geistiges Band verknüpft; die schönsten Produkte der Tonkunst basiren auf der Religion, und jene Tiefe und Innigkeit, welche sich in der Aufführung religiöser Chöre zu Anfang eines Festes ausspricht, holt das Volk aus dem, was ihm hoch und heilig ist. Die innere Verwandtschaft der Religion und Musik einigt auch die Konfessionen. Protestanten und Katholiken können in denselben Tönen dasselbe Hohe und Heilige bekennen, und zusammenwirkend in begeistertem Chore, im innigsten Verein, vom gleichen Geiste getragen, reichen sie sich die Hand und singen fort und fort „von allem Hohen, was Menschenherz erhebt“ — „Wir glauben all' an einen Gott!“ —

In der christlichen Predigt und dem Gesang der Gemeinde treten uns die beiden Grundformen des evangelischen Kultus entgegen. In jener wird uns das Werk Gottes an den Menschen, der Inhalt der göttlichen Offenbarung, verkündet; dieser bildet die Antwort, das Bekenntniß der christlichen Gemeinde. Jene ermahnt zur Einkehr in sich selbst, zur Buße und Heiligung, zu Lob und Dank für die göttlichen Segnungen; in diesem strömen diese Gefühle in unmittelbarem Ergusse aus der Tiefe des Herzens zum Throne des Allerhöchsten. Der Gesang ist die höchste Form des Gebets, ja wohl eigentlich das Gebet der Gemeinde.

Der Gemeindegesang ist Volks gesang im weitesten Sinne des Wortes. Hier fallen alle bürgerlichen Schranken hinweg. Jung und Alt, Arm und Reich soll mit einstimmen zur Verherrlichung Gottes. Das setzt aber eine Form des geistlichen Liedes voraus, welche auch

Jedermann zugänglich ist. Wir haben diese Form im Choralgesange, diesem ächten Volkslied der christlichen Kirche. Diesen Schatz sollen wir hegen und pflegen, ihn unsern Kindern als ein Kleinod vererben und durch Wort und That bezeugen, welcher hohen Werth er für uns hat. Das erfordert aber ein freimüthiges Aufdecken der Schäden, welche die Wirkung des Choralgesanges verderben, ein offenes Auge für die Ursachen derselben und den redlichen Willen, mit allem Ernst dem erkannten Uebel zu steuern.

Man hört von allerwärts die Klage über mangelhafte Betheiligung der Gemeinde am Kirchengesang. Ob sie begründet sei, ist für den Einzelnen schwer zu entscheiden, es gehören dazu vielfache Beobachtungen und Erfahrungen. Allein es ist kein Grund, dem übereinstimmenden Urtheile so Vieler, die es ernst mit der Kirche meinen, zu mißtrauen. Noch schwerer ist die Frage zu beantworten, ob es früher besser gewesen sei. Hier ist das Urtheil trügerisch, denn ältere Leute erblicken die Gegenwart oft in zu trübem Licht und tragen den veränderten Verhältnissen zu wenig Rechnung. So viel ist sicher, daß in unsern Kirchen Viele, die singen können und es außer der Kirche auch thun, beim Gottesdienste schweigen, und daß Andere nicht so singen, wie sie es könnten. Kommt dazu noch die erhebliche Zahl derer, welche aus irgend einem Grunde unfähig sind einzustimmen, so ist es nicht zum Verwundern, wenn der Kirchengesang matt, schläfrig und wirkungslos ist. Welches sind die Ursachen dieser traurigen Erscheinung?

Die Hauptursache liegt leider in der innern Erkaltung. Wie Mancher hat Nichts zu singen, weil sein Herz für die Religion erstorben ist. Er geht noch in die Kirche, weil es der Anstand erfordert, oder wegen des guten Beispiels, aber die Predigt läßt ihn kalt und der Gesang vermag den Schlaf der Seele nicht zu wecken. Ein kaltes Gemüth singt nicht. Wer in der Kirche singen soll, der muß zuvor nach dem Worte des Apostels singen und spielen in seinem Herzen. Die großen Thaten Gottes an der Menschheit, an unserm Volke, an jedem Einzelnen, alle die Segnungen, Bewahrungen und Gerichte, die wir täglich erleben: sie müssen in den Herzen einen Wiederhall finden, wenn der Mund im Gesange überfließen soll. Oft ist es aber auch

thörichte Scheu, wohl gar Stolz, welche so Viele, besonders aus den gebildeten Ständen, am Gesange verhindern.

Eine zweite, mehr äußere Ursache finden wir in den zu langen Predigten und dem zu kurzen Gesange. Die Predigt ist das erste, aber sie darf die Lebensäußerung der Gemeinde nicht verhindern. Zwei Strophen vor und eine nach der Predigt genügen nicht, den Gesang in Fluß und Schwung zu bringen. Und wahrlich, unsere herrlichen Kirchenlieder mit ihrem erwärmenden Inhalt verdienen wohl ein längeres Verweilen beim Gesange. Versuche es der Geistliche, dieser Bethätigung der Gemeinde ein persönliches Opfer zu bringen, und es wird an segensreichen Früchten nicht fehlen. Hievon allein ist Heil zu erwarten und nicht von dem hie und da versuchten Mittel, zur Verschönerung des Gesanges den geübtern Theil der Gemeinde abzusondern, mit diesem die Melodien mehrstimmig einzuüben und ihn beim Gottesdienste allein singen zu lassen. Das mag recht schön klingen, der übrige Theil der Gemeinde mag ruhig zuhören, aber ein Kirchengesang ist das nicht. Die Schönheit in der Ausführung, so wünschenswerth sie ist, darf doch nicht auf Kosten der allgemeinen Bethätigung erzielt werden. Alte, schwache Leute, Dienstboten, im Gesang Ungeübte sollen in ihrer Weise sich auch bethätigen können. Der Mensch sieht, was vor Augen ist, aber Gott siehet das Herz an. Wo sich die Kräfte finden, einen Kirchenchor herzustellen, da soll dieser seine Ehre nur darin suchen, die Gemeinde zu leiten und mit ihr in Wechselbeziehung, nicht aber an ihre Stelle zu treten.

Drittens würde es mit dem Kirchengesang auch besser stehen, wenn wir in unsern Gesangbüchern nicht so viele Melodien hätten. Man möge mich nicht mißverstehen; ich weiß den Werth dieses Reichthums recht wohl zu würdigen, aber für den speziellen Gebrauch der Kirche ist derselbe vom Uebel. Da waren unsere Vorfahren besser daran. Sie konnten die schönsten Lieder nach Text und Melodie auswendig singen, und das war nur in der Beschränkung möglich. Sie waren nicht mehr von den Noten abhängig, und deßhalb war ihr Singen ein freies, unmittelbar aus der Seele quellendes. Man wende mir nicht ein, der heutige Stand des Gesangunterrichts in den Schulen gestatte diese Ausdehnung. Bis zu einer gewissen Grenze ist das freilich der Fall, aber diese ist längst überschritten. Wer nicht beständig

im Gesange lebt, der verwirrt sich in der Mannigfaltigkeit, aus Mangel an Uebung nimmt die Notenkennntniß ab, und wenn die Melodien in zu langen Zwischenräumen wiederkehren, so gehen sie eben nicht mehr. Man erwartet auch hierin zu viel von der Schule. Sie soll den Choral pflegen, darf aber das weltliche Lied auch nicht vernachlässigen. Wie sollte es da der Volksschule möglich werden, solch reichen Stoff zu bewältigen? Bedenkt man, daß das erste von Luther herausgegebene Gesangbüchlein nur 8 Lieder enthielt, denen sich nur nach und nach mehrere anschlossen, so wird man den Wunsch gerechtfertigt finden, man möchte für die Kirche die Zahl der Melodien auf ein gesundes Maß beschränken.

V i e r t e n s ist der Vortrag des Chorals in vielen Kirchen der Art, daß wirklich große Ueberwindung dazu gehört, sich am Gesange zu betheiligen. Schleppend, detonirend, ohne irgend welche Accentuirung und mit endlosen Fermaten bietet er ein trauriges Bild musikalischer Verzerrung. Zwar möchte ich einem zu schnellen Tempo durchaus nicht das Wort reden. Es gehört zum Wesen des Chorals, daß er in getragenen, dem Texte würdigen Tönen einhergehe, ja die Erbauung fordert auch ein gewisses Ausruhen und Behagen. Es hat aber Alles sein Maß und nicht alle Melodien gestatten das gleiche Tempo. Ein Lobgesang muß anders gesungen werden, als ein Bußlied. Im Allgemeinen aber sind die Tempi entschieden zu langsam und der Gesang zu monoton. Da fehlt es häufig schon in den Schulen. Es ist unglaublich, was viele Lehrer in diesem Punkt ertragen können. Dann vergißt man auch gar zu sehr, daß unsere Choräle rhytmisch gegliederte Liederweisen sind und daß somit die Fermaten der Schönheit und Frische gewaltig Eintrag thun. Der eigentlich rhytmische Choral, wie er sich aus dem Volksliede herausgearbeitet hat, hat quantitirenden Rhythmus, seine Töne sind von ungleicher Dauer und dadurch ist ihm eine Frische und Bewegung eigen, die dem bloß accentuirenden oft fehlt. Aber theils ist dieser Rhythmus der Art, daß er dem heutigen musikalischen Standpunkt nicht mehr entspricht, theils macht er das Zusammenhalten einer großen, wenig geübten Chormasse ungemein schwierig.

Eine fünfte Ursache liegt endlich in der oft mangelhaften Leitung und Begleitung des Kirchengesanges. Daß die erstere un-

umgänglich nöthig ist, wenn einer Kirche die Orgel mangelt, steht außer Frage; es muß Jemand da sein, der intonirt, hie und da leitend eingreift, damit der Gesang nicht aus den Fugen gehe. Ist eine Gemeinde sangeskundig, so mag das genügen, obschon auch da ein Detoniren fast unvermeidlich ist, da Niemand im Ernst einem Einzelnen zumuthen kann, den Gesang einer ganzen Gemeinde auf richtiger Tonhöhe zu erhalten. Liegt aber der Kirchengesang darnieder, dann wird es dem Kantor auch beim größten Eifer nicht gelingen, denselben in Aufschwung zu bringen. In diesem Falle sollte sich dieser aus den fähigsten Mitgliedern der Gemeinde, oder, wenn er Lehrer ist, aus den ältern Schülern einen Chor bilden, der von erhöhter Stelle aus den Gesang leitet und durch den Vortrag einzelner Strophen die Schönheit des Choralgesangs zur Anschauung bringt.

Zu einem schönen Kirchengesang gehört aber auch eine Orgel, das kirchliche Instrument par excellence. Daß dadurch das Detoniren verhindert wird, ist nicht die Hauptsache, obschon es mit der Schönheit bald zu Ende ist, wenn man, wie oft geschieht, in zwei Strophen um eine große Terz sinkt. Vielmehr liegt der höchste Vortheil in der harmonischen Grundlage, der sichern Leitung der Melodie und der Stimmen, der gleichmäßigen rhythmischen Bewegung und dem Verwischen des Rauhen und Unedeln, das sich immer dem Gemeindegesang mehr oder weniger beimischen wird. Leider fehlt die Orgel in sehr vielen Gemeinden der protestantischen Schweiz; im Kanton Zürich trifft man sie selten, Schaffhausen hat deren nur drei. Daß hie und da neue Orgeln gebaut oder wenigstens Harmoniums angeschafft werden, ist ein Beweis für das Schwinden der Vorurtheile gegen dieselbe. Denn die Ansicht, die Orgeln verderben den Kirchengesang, beruht auf einer Täuschung; man schreibt dem Instrumente zu, was nur eine Folge der oben gerügten Uebelstände ist. Allerdings ist es mit diesem allein nicht gethan. An den Organisten liegt es, dasselbe auch würdig zu handhaben. Benützen sie die Orgel nur, um sich zu produziren, ist ihnen das Orgelspiel die Hauptsache, dann freilich ist es schlimm bestellt. Der Organist hat den Gottesdienst durch ein würdiges Vorspiel einzuleiten und denselben durch ein etwas freieres Nachspiel zu schließen. Hier ist ihm Gelegenheit gegeben, seine Kunst sowohl als den Reichthum des Instruments zu zeigen. Sobald aber

der Gesang der Gemeinde eintritt, soll er sich in die Schranken der einfachsten Begleitung zurückziehen und jenen niemals übertönen. Deshalb ist die Bildung der Organisten so wichtig für die Hebung des Kirchengesangs. Musikalische Kenntnisse, die höchste technische Fertigkeit thun's nicht allein, es gehört dazu ein feiner Sinn für das, was der Kirche frommt. Und diese Bildung sollte, wie schon gesagt, von den Seminarien und Musikschulen ausgehen. Auf dem Lande sollte der Lehrer Organist und Kantor zugleich sein. Eine gute Orgel bauen zu lassen, ist für viele Gemeinden eine schwierige Aufgabe. Die nöthige Opferwilligkeit der Gemeindeglieder und der Kirchenvorstände ist selten vorhanden. Aber etwas ließe sich überall thun. Man kaufe sich für die Kinderlehren ein Harmonium, begleite mittelst desselben den Gesang der Kinder, wozu es in der Regel genügen wird, so wird die Jugend gewöhnt und in's Interesse gezogen, die Lehrer haben Gelegenheit sich zu üben, auch ältere Leute werden diese Gottesdienste gern besuchen und sich des schönen Gesanges freuen, bis endlich das Bedürfniß nach Höherem erwacht. Hier läßt sich nichts überstürzen, es muß sich Alles einleben. Man muß sich bescheiden können, erst nach Generationen Früchte zu erwarten.

Und das letztere ist denn auch in besonderem Maße der Fall bei der Einführung des vierstimmigen Choralgesanges. Wie so oft, so ist auch in dem Streit hierüber das Rechte nicht auf einer Seite allein zu suchen. Wenn die Einen behaupten, die Melodie sei die Hauptsache, sie sei mit dem Texte in Eins verwachsen und müsse deshalb Jedermann bekannt sein, so ist das sehr richtig. Die meisten geistlichen Lieder sind beim innerlichen Hören einer Choralmelodie gedichtet worden, bei andern entsprang Gedicht und Melodie dem gleichen begeisterten Augenblicke. Wenn dagegen die Andern in der Harmonie eine nöthige Ergänzung zu musikalischer Einheit erblicken, wenn sie vor Allem den Choral der harmonischen Grundlage bedürftig hinstellen, so muß man ihnen nicht weniger beistimmen. Das allein Richtige wird also darin zu suchen sein, daß Jeder in der Jugend mit dem Texte auch die Melodie erlerne, als erwachsener Christ aber diejenige Stimme sänge, die seinem Organ angemessen ist. Aber weil die Erwachsenen der unmittelbaren Leitung der Schule enthoben sind, so hält es schwer, das Volk zum vierstimmigen Choralgesange zu erziehen.

Hier betreten wir das Gebiet der persönlichen Freiheit. Da ist Niemand, der wie bei einem Chor Jedem seine Stimme zutheilen könnte; oder wo es geschieht, da müssen besonders günstige Verhältnisse obwalten. Nur selten wird sich eine Gemeinde nach Stimmen gruppieren lassen, und so lange das nicht geschieht, kann auch von einer Vierstimmigkeit im ächten Sinn des Wortes nicht die Rede sein. Man gebe also dem Volke die Melodie in vierstimmigem Satze mit fließender Stimmenführung und suche auf alle Weise, in der Schule durch Gesangunterricht nach Noten, in den Kinderlehren durch zweistimmigen Gesang (Sopran und Alt) mit Begleitung, in Vereinen durch Einübung vierstimmiger Choräle, bei den Gottesdiensten durch das zeitweise Auftreten eines geübten Kirchenchors den vierstimmigen Kirchengesang nach und nach in's Leben zu rufen. Und dazu wird, wie schon gesagt, die Orgel nicht die geringste Hülfe sein. (Schluß folgt.)

Erwiderung.

Dem Berichterstatter der Schulsynode, der in Nr. 46 der N. B. Schulzeitung mein Botum über die Degenerationsfrage so geschickt zu zergliedern und zu beleuchten weiß, will ich selbst bei Darlegung der veranlassenden Motive zu demselben noch etwas weiter auf die Spur helfen. Nachdem der Referent, Hr. König, seine wirklich sehr schöne Arbeit verlesen hatte und nun die Diskussion über dieselbe eröffnet werden sollte, wollte kein Mensch den Mund aufthun, was mich einigermaßen ärgerte. Ich sah es nämlich kommen, daß man die Lehrerinnenfrage Stunden lang breit treten würde, während man über diese in meinen Augen sehr wichtige Frage kein Wort verlieren wollte. Im Moment also, als der Präsident die Diskussion oder vielmehr Nichtdiskussion zu schließen im Begriff war, warf ich den, wie es scheint, so gefährlichen Bündstoff in die Synode hinein, dafür haltend, es schade nichts, wenn dieselbe sich auch über die Frage, mehr vom religiösen Gesichtspunkt aus betrachtet, ein wenig ausspreche. Daß dieß Vielen nicht ganz gelegen sein werde, hatte ich wohl erwartet, nicht aber, daß man in der gestellten These ein Mißtrauensvotum meinerseits gegen den Lehrerstand überhaupt erblicken würde, weshalb